

**Justin E. A. Kroesen: Seitenaltäre in mittelalterlichen Kirchen. Standort – Raum – Liturgie;** 151 S., 113 Abb., fast alle farbig; Regensburg: Schnell & Steiner 2010; ISBN 978-3-7954-2172-4; € 34,90

Das vorliegende Buch ist die Erweiterung eines Aufsatzes um eine beeindruckende Anzahl von Beispielen zu den mittelalterlichen Seitenaltären in den Kirchen von Groningen.<sup>1</sup> Im vorigen Jahr erschien der von dem Autoren und Victor M. Schmidt herausgebrachte Band „The Altar and it's Environment 1150–1400“, der Beiträge aus dem 2006 in Groningen tagenden Symposium zu Altären, deren Ausstattung, Funktion und Liturgie in ganz Europa zusammenbringt. Aber nicht nur diese Untersuchung führte zu einer ersten Betrachtung von Altären aus dem Blickwinkel des Seitenaltars, sondern auch weitere frühere Arbeiten des in Groningen lehrenden Kunsthistorikers Kroesen. Schon seine Dissertation galt den mittelalterlichen Altartabellen in Spanien und Portugal,<sup>2</sup> und gemeinsam mit Regnerus Steensma hat er die Ausstattung von Dorfkirchen in Europa erforscht, bei der auch Seitenaltäre einen großen Raum einnehmen.<sup>3</sup> Der Leser kann also eine fundierte Studie zu mittelalterlichen Seitenaltären, deren Standort, Raum und liturgischen Nutzung, wie es der Untertitel verspricht, erwarten. Er wird nicht enttäuscht, wenn er seine Erwartungen angesichts der ersten Übersicht dieser Art zurückschraubt und wenn es sich um einen interessierten Laien oder Studierende in den ersten Semestern handelt. Dieses Büchlein richtet sich offensichtlich nicht an Fachkollegen. Es werden nur in Ausnahmefällen Quellen herangezogen, der Anmerkungsapparat ist sehr zurückhaltend und offene, aber auch beantwortbare Fragen, werden nicht an die hier vorgestellte Materie gestellt. Dafür aber entfaltet Kroesen vor den Augen des Lesers eine Fülle an kaum bekannten Altarensembles in kleineren oder abgelegenen Kirchen, gegenübergestellt mit den Kirchenbauten, die bekanntermaßen über eine große Anzahl von mittelalterlichen Nebenaltären verfügen. Es ist das Verdienst des Autors, den Blick über die in der Kunstgeschichte gängigen Regionen zu erweitern auf noch unbekanntes Material, z. B. in Schweden, der Slowakei, Polen und Großbritannien.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Auswirkung der Vielzahl mittelalterlicher Seitenaltäre auf das Raumerlebnis und damit einhergehend auf die Wahrnehmung der Liturgie zu veranschaulichen. Die Ausstattung mittelalterlicher Kirchen des 14. bis 16. Jahrhunderts wird als „organisch gewachsenes, übervolles und einigermaßen ungeordnetes Gesamtkunstwerk“ (S. 7f.) bezeichnet. Der Autor berücksichtigt für seine Untersuchung die heute noch *in situ* vorzufindenden Altäre und ist sich der Schwierigkeit bewusst, dass man grundsätzlich von späteren Umstellungen der

- 
- 1 JUSTIN E. A. KROESEN: Recentring Side Altars in Medieval Church Interiors: The Example of Late Romanesque Churches in Groningen. In: The Altar and its Environment 1150–1400. Ed. by JUSTIN E. A. KROESEN, VICTOR M. SCHMIDT; Turnhout 2009, S. 147–167.
  - 2 JUSTIN E. A. KROESEN: Staging the Liturgy. The Medieval Altarpiece in the Iberian Peninsula; Leuven 2009.
  - 3 JUSTIN E. A. KROESEN, REGNERUS STEENSMA: The Interior of the Medieval Village Church – Het Middelleeuwse Dorpskerkinterieur; Louvain 2004.

Objekte ausgehen muss, man denke etwa an die Anordnung der Altäre von St. Lorenz in Nürnberg. Kroesen konzentriert sich auf Seitenaltäre, die als Block erhalten geblieben sind, und für die Fälle, wo es möglich ist, noch zusammen mit ihren Retabeln erhalten geblieben sind. Grundsätzlich geht es dem Autor vornehmlich um den Altar selbst, also um Block, Mensa und Stipes als eine Einheit. Berücksichtigt werden allerdings auch die Altarstellen, die heute nur noch durch Spuren wie Wandgemälde, Kredenznischen, Piscinen und anderes lokalisiert werden können. Schriftliche Quellen zieht der Autor äußerst selten heran. Das Werk ist anhand der Standorte von Nebenaltären gegliedert, dabei wird sich vom Langhaus zum Chor vorgearbeitet. Hierbei werden zunächst Seitenaltäre im Langhaus an den Pfeilern, in den Seitenkapellen und an den Seitenwänden untersucht. Ein weiteres Kapitel widmet sich den Altären zwischen Langhaus und Chor. Hier wird zwischen Standorten vor Lettner oder Chorschranken, im Querschiff und an der Ostwand des Langhauses unterschieden. Bei den Seitenaltären im Chor werden neben denjenigen im Chorumgang auch Beispiele herangezogen, die im Priesterchor, oftmals in unmittelbarer Nähe zum Hochaltar aufgestellt sind. Ein weiteres Kapitel widmet sich den Altären in Nebenräumen, unter denen der Autor Krypten, Kreuzgänge oder Sakristeien versteht. Diesem Hauptteil vorangestellt ist eine Einleitung, die den mittelalterlichen Kirchenraum beleuchtet sowie die Multiplikation von Altären in mittelalterlichen Kirchen. Es wird keine Unterscheidung vorgenommen, ob es sich um Altäre in Kathedralen, Stiftskirchen oder einfachen Dorfkirchen handelt. Säkulare Kirchen stehen im Vordergrund der Untersuchung, Klosterkirchen werden nur am Rande behandelt. Geografisch konzentriert sich Kroesen auf Mittel- und Nordeuropa und, wegen des größeren Überlieferungsbestandes, auf die Zeit von ca. 1350 bis ca. 1530. Offensichtlich geht der Autor nicht von einer unterschiedlichen Entwicklung in den verschiedenen Territorien und zu verschiedenen Zeiten aus, denn es wird kaum auf regionale Besonderheiten und Zeitfolgen eingegangen.

In einer kurzen Ausführung zum mittelalterlichen Kirchenraum wird dem Leser einleitend die einstige Pracht der Ausstellung in ihrer ganzen Sinnlichkeit vor Augen geführt: das Funkeln der *vasa sacra*, die wechselnden Farben der Paramente und Altartücher, der Duft von Weihrauch, der Klang von Orgelmusik, Gesang und dem gesprochenen Wort, der in den größeren Kirchen an mehreren Stellen gleichzeitig gelesenen Messen sowie auch Beichten, Predigten und Taufen bis hin zu Versammlungen. Zu ergänzen wäre selbstverständlich auch das Licht, wechselnd durch Tages- und Jahreszeiten mithilfe bunter Glasfenster und Illuminationen durch Kerzen und Öllichter. Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Altar seit seiner Verwendung im Christentum – in der Regel als nur ein einziger Altar im Kirchenraum – bis zu seiner Multiplikation, also der Entstehung, Funktion und Notwendigkeit von Seitenaltären bis ins späte Mittelalter. Im lateinischen Westen setzt der Wandel zu einer Vervielfältigung der Altarstellen bereits im 6. Jahrhundert ein, indem in den Annexräumen des eigentlichen Kirchenraums ebenfalls Altäre aufgestellt wurden und sich diese später auch auf die nicht unterteilten Kirchen ausweitete. Gründe hierfür, eine Wandlung im Reliquienbesitz und Heiligenverehrung, werden aufgeführt.

Als zweite Ursache nennt der Autor das, was er für die karolingische Zeit die voranschreitende Klerikalisierung der Liturgie nennt (S. 10). Mehrere Arten von Messen, auch privater Natur, werden neben dem Hochamt gelesen und auch der Brauch, dass nur eine oder zwei Messen pro Tag an einem Altar möglich waren, führte zum Bedarf von mehreren Altarstellen. Auch die Stationsliturgie, die sich aus Rom kommend in Westeuropa verbreitet, und neben den benötigten einzelnen Kirchen und Kapellen auch mithilfe der Nebenaltäre einer Kirche verkürzt werden konnte, wird als Auslöser für das Bedürfnis nach einer größeren Anzahl von Altarstellen angeführt. Hier wäre allerdings anzumerken, dass es sich auch genau umgekehrt zugetragen haben könnte, dass nämlich, weil Seitenaltäre vorhanden waren, diese auch in die Stationsliturgie einbezogen wurden. Der Autor bleibt für das Früh- und Hochmittelalter nur vage, erst für das Spätmittelalter kann er auch mit Beispielen dienen. Jetzt, hier wird vor allem die Zeit ab 1450 genannt, gibt Kroesen als einen weiteren Multiplikator der Nebenaltäre die gesteigerte Organisation der Laien in Zünften, Bruderschaften, aber auch Familiengruppierungen an. Diese führte bekanntermaßen zu vermehrten Stiftungen. Mehr Messen für das eigene Seelenheil und das der Verstorbenen war erforderlich, mehr Bedacht wurde auf die Zurschaustellung der eigenen Frömmigkeit gelegt, um das Ansehen zu fördern. Eine Fragmentierung des Kirchenraums ist die Folge. Zu Recht weist Kroesen in diesem Zusammenhang auf die öffentliche Funktion der privat gestifteten Altäre hin. Das dichte Netz der Seitenaltäre im Spätmittelalter führte auch zu Veränderungen der Sakralarchitektur, da Seitenkapellen angebaut oder gleich in die Planung eines Neubaus mit einbezogen wurden. An dem Beispiel der niederländischen Pfarrkirche Sint-Donatuskerk in Leermens macht der Autor anschaulich deutlich, wie die zunehmende Anzahl von Altären offensichtlich zu mehreren Erweiterungen und Umbauten der Kirche innerhalb einer kurzen Zeitspanne von 150 Jahren führte. Stiftungsurkunden und Inventarverzeichnisse überliefern für einige mittelalterliche Kirchen die Anzahl und auch die Standorte der Seitenaltäre. Die bekannten Beispiele werden hier aufgelistet, wie etwa die Marienkirche in Danzig mit 58 Altären um 1510, die vor nahezu allen Pfeilern ihren Platz fanden. Ganz ähnlich ist die Situation in St. Johannis in ,s-Hertogenbosch in den Niederlanden, wo sich über die Hälfte der um die Mitte des 16. Jahrhunderts genannten 48 Altäre ebenfalls vor den Pfeilern wiederfindet – neben den üblichen Standorten im Chorumgang usw.

Abgesehen von dem Aufkommen der Nebenaltäre wird auch deren Verschwinden aus dem mittelalterlichen Kirchenraum beleuchtet. Kirchen mit mehr als zehn mittelalterlichen Seitenaltären, insbesondere mit den ursprünglichen Retabeln, sind aufgrund von Reformation und Gegenreformation in ganz Europa kaum mehr zu finden. In England und den Niederlanden waren es die Anglikaner, Calvinisten und Zwinglianer, die die Nebenaltäre aus den Kirchen räumten, während in lutherischen Gegenden, etwa in Norddeutschland und Skandinavien, diese aus einer toleranteren Haltung heraus zumeist stehenblieben. Allerdings wurden sie in den nachreformatorischen Jahrhunderten vielerorts aus praktischen oder ästhetischen Gründen dann doch noch entfernt. In katholischen Gegenden wurde die Zahl der Nebenaltäre im

Zuge der Gegenreformation entfernt, um die Gläubigen enger an die Messen des Hochaltars zu binden; auch die Abschaffung der Privatmessen machten diese Ausstattungsstücke überflüssig. Und schließlich werden natürlich auch die puristischen Restaurierungskampagnen des 19. Jahrhunderts angeführt sowie die Kriegsverluste während der beiden Weltkriege, nicht aber die Säkularisierungswelle, in deren Zuge zwar nicht so sehr zerstört, dafür aber vielerorts insbesondere die Altarretabel in Museen verbracht und damit aus ihren ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurden.

Problematisch sind m. E. die Überlegungen zu mittelalterlichen Abbildungen von Kirchengestaltungen als Quelle, denen der Autor einen großen dokumentarischen Wert zuspricht. Das Kircheninnere ist insbesondere für altniederländischen Meister ein beliebter Bildhintergrund und es sind oftmals ein oder mehrere Seitenaltäre zu erkennen. Anhand dieser Bilder will Kroesen die räumliche Wirkung von Seitenaltären ableiten. Eine feinere Differenzierung wäre an dieser Stelle vonnöten gewesen, denn solche Bildräume bilden eher einen Idealraum als Kulisse für die Darstellung im Vordergrund ab, als dass sie einen tatsächlichen Eindruck eines spätmittelalterlichen Kirchenraumes wiedergeben könnten. So ist beispielsweise das Bildprogramm, das auf den geöffneten und geschlossenen Retabeln zu erkennen ist, eher in Bezug auf die Bildthematik auszuwerten und weniger auf die Wiedergabe einer tatsächlichen räumlichen Situation. Aber zweifellos können die Abbildungen einen Eindruck wiedergeben, wie vollgestellt der spätmittelalterliche Kirchenraum mit Altären gewesen sein muss.

Bei den im Kirchenschiff aufgestellten Nebenaltären wird unterschieden zwischen Standorten an den Pfeilern, in den Seitenkapellen und an den Seitenwänden. In den größeren Kirchen des Spätmittelalters dienten die Pfeiler als die häufigsten Aufstellungsorte für Altäre. Sie standen bei geosteten Kirchen in der Regel an den Westseiten unmittelbar am Pfeiler angelehnt oder sogar baulich mit diesem verbunden, was eine rhythmische Reihung von Westen nach Osten ergab. Bei diesem Standort ergab sich das Problem einer Abgrenzung und durch ein Ziborium, Schranken oder auch nur durch zwei Bänke wurde eine Art Binnenraum geschaffen, der sich – abgesehen von den englischen Chantries – nur noch in wenigen Fällen erhalten hat. Als eine Sonderform erweist sich die Wahl eines Standorts mitten im Kirchenschiff. Meistens, und das ist ab dem frühen Mittelalter geläufig, handelt es sich hierbei um den Kreuzaltar, der vor einem freistehenden Kreuz aufgestellt und später unmittelbar vor die Chorschranken versetzt wurde. Gründe, die zu diesem Ortswechsel führten, werden nicht erörtert. Nur in seltenen Fällen stand auch im Spätmittelalter ein Altar frei im Kirchenschiff. In der als Beispiel für diese ungewöhnliche Situation genannten Herrgottskirche in Creglingen ist der Marienaltar von Tilman Riemenschneider mitten im Kirchenschiff aufgestellt. Die Sicht auf den Hauptaltar im Chor wird auf diese Weise naturgemäß behindert. Allerdings sollte sich genau an dieser Stelle ein Hostienwunder ereignet haben, das diese Kirche zum Wallfahrtsort machte.

Seitenkapellen mit ihren Altären für private Stiftungen an den Außenwänden des Langhauses wurden ab dem 14. und 15. Jahrhundert zum weit verbreiteten Brauch. Als besonders gut erhaltenes Beispiel führt der Autor St. Leonardus im belgi-

schen Zoutleeuw an sowie die Marienkirche im polnischen Danzig und die Lorenzkirche in Nürnberg. Selbstverständlich wurde je Kapelle ein Altar errichtet, aber daneben existieren auch Seitenkapellen mit mehr als einer Altarstelle. Als Exempel dient die Fronleichnamskapelle in der St. Katharinenkirche in Brandenburg an der Havel mit zwei nebeneinander angeordneten Altären. Welche Funktion diese Art von Seitenkapellen haben könnten, warum eine derartige Altaranhäufung notwendig erschien, wird leider nicht erörtert. Seitenaltäre, die ohne eine sie umgebende Kapelle hintereinander gestaffelt an den Seitenwänden aufgestellt wurden, waren der stetig wachsenden Zahl von Altarstandorten geschuldet. Der Autor vermutet, dass diese pragmatische und wenig kostenintensive Lösung im späten Mittelalter weitaus häufiger anzutreffen war als sie heute noch überliefert ist. Während der Reformation oder auch Gegenreformation wurden sie offenbar mehr noch als ein störendes Hindernis empfunden, als Altäre in den Kapellen oder vor Pfeilern, und damit beseitigt. Seitenaltäre, die quer zur Wand aufgestellt wurden, waren laut Kroesen ursprünglich mit Holzkonstruktionen, die eine Art Kapellenraum schufen, z. B. durch einen Baldachin, versehen. Das ist einerseits nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass offenbar auch die Altäre vor Pfeilern einer seitlichen Begrenzung bedurften. Mit der Nennung einer einzigen Schriftquelle aus dem 18. Jahrhundert, die eine derartige Holzkonstruktion erwähnt, bewegt sich Kroesen mit dieser Argumentation dennoch auf sehr dünnem Eis. Auch Wandaltäre, die der Länge nach an die Seitenwände des Kirchenschiffs aufgestellt waren, wodurch eine Ostung aufgegeben werden musste, sind zu finden, wenngleich die hier angeführten Beispiele in der Elisabethkirche in Marburg für einen Altar äußerst niedrig erscheinen. Der Autor wundert sich über die geringe Tiefe dieser beiden Altarblöcke, die Rezensentin wundert sich zudem über die ungewöhnlich geringe Höhe.

Bei Seitenaltären, die sich zwischen Langhaus und Chor befinden, unterteilt der Autor zwischen den Standorten vor Lettner und Chorschranke, in den Querschiffen oder an der Ostwand des Langhauses bei fehlenden Querschiffen. Die trennende Wand zwischen Kirchenschiff und Chor eignet sich besonders für die Aufstellung von einem oder mehreren Altären. In der Mitte befand sich zumeist der Laienaltar. Mehrere Altäre in einer Reihe waren im Spätmittelalter an dieser Stelle nicht ungewöhnlich. Oftmals weisen heute nur noch Spähöffnungen in den Lettnerwänden auf die einstige Aufstellung eines Altars hin. Die kleinen Fenster waren für den Kleriker nötig, der an diesen Altären die Messe hielt, um so das zeitgleich am Hochaltar stattfindende Ritual der Elevation zu ermöglichen. Diese Schaulöcher, von Kroesen nach der englischen Terminologie als *Squints* bezeichnet, finden sich auch in den Ostwänden Richtung Chor, die gerade bei kleinen Dorfkirchen als bevorzugte Aufstellungsorte für Seitenaltäre dienten. Der Autor weist diese Öffnungen in nahezu allen hier behandelten Ländern nach. Bei Seitenaltären im Querschiff, die schon vor der hier untersuchten Epoche die herausragenden Aufstellungsorte von Seitenaltären waren, oftmals durch eigene Apsiden hervorgehoben, wird wiederum die Elisabethkirche in Marburg als herausragend erhaltenes Beispiel herangezogen. Die fünf Altäre in den Nord- und Südkonchen haben sich samt der zugehörigen Retabel erhalten. Bedauer-

licherweise verliert der Autor über die Funktion der Altäre in den beiden unterschiedlich genutzten Seitenarmen, zum einen als Standort für das sog. Mausoleum der heiligen Elisabeth, zum anderen als Grablege für die Deutschordensritter, kein Wort. Bei eingezogenem Chor entstand in der Verbindung zwischen den Langhauswänden und dem Chor nach Norden und Süden je ein Wandstück, das sich wegen seiner Ostausrichtung bestens für die Aufstellung von Altären eignete. Als klassisches Modell wird die Anordnung von drei Altären, Hauptaltar und zwei Seitenaltäre zuseiten des Choreingangs, für einfache Dorfkirchen postuliert. Besonders in Süddeutschland und im Alpenraum haben sich von dieser Konstellation sehr viele Beispiele mit Flügelretabeln erhalten. In anderen Regionen waren vornehmlich einfache Retabel vorzufinden, die auch direkt auf die Wand gemalt werden konnten. Dass man zunächst Wandnischen bevorzugte, auf diese aber in späterer Zeit verzichtete, wie der Autor festzustellen versucht, deckt sich allerdings nicht mit den Beobachtungen der Rezensentin. Kroesen ist bei der Aufzählung von Seitenaltären aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf der schwedischen Insel Gotland offenbar nicht aufgefallen, dass stets der südliche Nebenaltar dem heiligen Olaf, der nördliche Maria geweiht war. Auch an dieser Stelle wäre mehr Hintergrundwissen über die Altarstiftungen wünschenswert und weitergehende Überlegungen möglich gewesen.

Seitenaltäre im Chor werden in diejenigen im Umgang und im Priesterchor, also innerhalb des Chorgestühls, eingruppiert. Der Chorumgang war ein beliebter und herausragender Ort für Seitenaltäre, oftmals sogar mit Umgangskapellen hervorgehoben oder aber entlang der Wände aufgestellt. Die Chorkapellen finden sich besonders in Frankreich und Deutschland, wie z. B. in der Kathedrale von Senlis oder im Kölner Dom, wo Kapellen im Chorumgang als Grabkapellen für die Kölner Erzbischöfe dienten und mitsamt den Altären nach einem immer gleichen Schema ausgestattet waren. Von besonderem Interesse ist das Vorkommen von Seitenaltären im Priesterchor, denn dieser Ort ist mitnichten nur dem Hauptaltar allein vorbehalten, sondern bietet in einigen Fällen auch Platz für weitere Altäre. Kroesen rechnet ihnen eine unterstützende Funktion der liturgischen Handlung am Hauptaltar zu, beispielsweise als Sakramentsaltar zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostie oder als Matutinaltar, an dem die Frühmesse gelesen wurde. Über einige dieser Altäre, die etwa in den gotischen Kathedralen Frankreichs nur durch Schriftquellen belegt sind, würde man als Leser gerne mehr erfahren. War, wie in den meisten Kathedralen oder Stiftskirchen der Fall, das Feiern der Messe am Hochaltar allein dem Bischof oder Prior und den Chorherren vorbehalten, so konnten diese durch den niederen Klerus mittels der Nebenaltäre im Chor vertreten werden. Im Spätmittelalter wurde der Platzbedarf für Privataltäre so groß, dass in Ausnahmefällen auch Laien einen Altar im Chor stiften konnten. Als Beispiel hierfür führt Kroesen den sog. Schneideraltar, eine Stiftung der Schneider aus dem Jahr 1406, an, der innerhalb des Chors in der Stralsunder Nikolaikirche aufgestellt wurde. Dass der kleine Altar fast hinter den Flügeln des Hauptaltars bei geöffnetem Zustand verschwand, deutet Kroesen sicher zu Recht als einen hinnehmbaren Nachteil gegenüber dem Standortvorteil. Bei den folgenden Beispielen, die der Autor auflistet, handelt es sich um eine ganze Reihe von

Nebenaltären zuseiten des Hauptaltars in Dorfkirchen, deren Bedeutung nicht weiter diskutiert wird. In diesem Kapitel zeigt sich, dass ein stärkerer Bezug zum Hochaltar unabdingbar gewesen wäre und dessen völlige Ausblendung bei Altären, die sich um den Hochaltar gruppieren, zu keinen Ergebnissen führen kann.

Auch die Seitenaltäre in Nebenräumen werden nur äußerst knapp abgehandelt. Zu den Nebenräumen zählt Kroesen Türme, Kreuzgänge, Oratorien, angebaute Kapellen oder die Sakristei. Natürlich finden sich auch Altäre in Krypten und Westwerken, in denen als Baubestandteile früherer Epochen auch ab dem 14. Jahrhundert neue Altarstellen eingerichtet wurden. Darüber erfährt der Leser an dieser Stelle leider nichts, sondern nur eine knappe Zusammenfassung romanischer Altäre in Krypten. Auch die im 14. und 15. Jahrhundert erneuerten Altarausstattungen in Krypten und Westwerken werden nur aufgelistet, ohne sie einzuordnen. Welche Funktion ein Altar im Kreuzgang in unmittelbarer Nähe zum Eingang, wie das hier gebrachte Beispiel in der St. Servatius-Kirche in Maastricht, gehabt haben könnte, wird nicht angeführt. Dabei gibt doch die auf der beigefügten Abbildung zu lesende Inschrift des Altars HAC NE VADE VIA QUIN DICAS AVE MARIA selbst einen Hinweis! Erhellender dagegen sind die Erläuterungen zu Altären in Sakristeien, von denen der Autor einige zusammengetragen hat. Nicht jede Sakristei wird über einen Altar verfügt haben, aber doch etliche, bei denen Kroesen Lesungen geschlossener Messen vermutet auch aus rein praktischen Gründen, weil der kleine Raum oftmals beheizbar war.

Was macht nun einen Seitenaltar aus im Gegensatz zum Hochaltar? Standort, Raum und Liturgie ist die Thematik dieser Untersuchung, wie es der Untertitel des Buches verrät. Über die Standortfrage geht der Autor allerdings kaum hinaus. Aber die genaue Beschaffenheit von Seitenaltären kann uns doch Aufschluss über die Nutzung dieser wichtigen und tatsächlich noch zu wenig erforschten Ausstattungsstücke geben. Bei der Beschreibung der Nebenaltäre nennt der Autor eben doch in erster Linie das Bildprogramm des Retabels, der Altar selbst wird nicht weiter erörtert, seine Beschaffenheit, weitere Ausstattung durch Sepulcrum u. a. wird nur in Ausnahmefällen erwähnt. Zur Funktion und Hierarchie der Altäre erfahren wir nur wenig und das geht über bereits Bekanntes, wie die Institution eines Kreuzaltar als der wichtigste Laienaltar westlich des Chors, nicht hinaus. Dem Leser stellt sich die, in diesem Buch weder angesprochene noch gestellte Frage nach den Unterschieden zwischen den Standort von Altären im Chorumgang, im Querschiff oder den verschiedensten Stätten des Kirchenschiffs. Der unbedarfte Leser muss den Eindruck bekommen, dass es eine Hierarchie und unterschiedliche Nutzung dieser Orte nicht gegeben hat. Vielleicht wäre eine Gruppierung der Seitenaltäre zunächst nach den verschiedensten Funktionen, anstatt ihrer Standorte, sinnvoller gewesen oder eine Beschränkung beispielsweise auf verschiedene private Stiftungen. Was dem vorliegenden Buch also dringend fehlt, ist eine Auswertung des Materials. Viele und sehr interessante, teilweise noch kaum bekannte und weit gestreute Beispiele werden aufgelistet, aber bis auf wenige Ausnahmen kommt es über die bloße Aufzählung nicht hinaus. Das große Untersuchungsgebiet, ganz Nord- und Mitteleuropa, macht einerseits die Unter-

suchung wertvoll, weil ein vielfältiges Material vor dem Leser ausgebreitet wird, dass ihm sonst in dieser Dichte nicht so leicht zugänglich wäre, andererseits kann sie bei der Kürze des Werkes von etwa 150 Seiten nur an der Oberfläche bleiben. Da diese Art der Altarforschung noch ganz am Anfang steht, während in den letzten Jahrzehnten der Fokus zumeist auf den Retabeln gelegen hatte, mag man vielleicht die fehlende Tiefe nachsehen und sich darüber freuen, dass ein Grundstock für weitere Untersuchungen gelegt wurde.

Das von Kordelia Nitsch ins Deutsche übertragene Buch verfügt über ein Register, eine Auswahlbibliographie sowie zahlreiche Farbaufnahmen, die zwar wenig Details, dafür aber einen guten Eindruck in die Dichte einstmals mittelalterlicher Altarausstattungen vermitteln können. Hinzu kommen Kirchengrundrisse des Autors, die die Standorte der Seitenaltäre dokumentieren.

Xenia Stolzenburg

Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte  
Bildarchiv Foto Marburg

**Die frankosächsische Schule.** Im Auftrage des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft hg. v. Wilhelm Koehler (+) und Florentine Mütterich unter Mitarbeit von Katharina Bierbrauer und Fabrizio Crivello. Redaktion Matthias Exner; Textband 400 S., 2 Tafelbände 172 SW-Taf. (*Die karolingischen Miniaturen*, 7); Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 2009; ISBN 978-3-89500-700-2; € 398,00<sup>1</sup>

Band VII der *Karolingischen Miniaturen* ist der letzte, abschließende Band eines Jahrhundertwerks, das Wilhelm Koehler (1884–1959) mit seiner *Schule von Tours* 1930 (1. Teil: Die Ornamentik) und 1933 (2. Teil: Die Bilder) begonnen hatte. Die Anfänge des Projekts reichen in das Jahr 1908 zurück, als der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft zu dem Zweck gegründet wurde, nach dem Vorbild der *Monumenta Germaniae Historica* ein *Corpus monumentorum artis Germaniae* zu publizieren. Dass die *Karolingischen Miniaturen* fertig wurden, ist nicht selbstverständlich. Es war ein großer, bewegender Tag für die deutsche Kunstgeschichte, als anlässlich der Buchpräsentation am 23. Oktober 2009 im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft sich selbst und die Autorin und Herausgeberin Florentine Mütterich mit einem Symposium unter dem Titel *Das Mittelalter im Blick. Hundert Jahre Forschung im Deutschen Verein für Kunstwissenschaft* feiern konnte. Seit dem Tod Wilhelm Koehlers, auf dessen Karteikarten und Aufzeichnungen das Werk zurückgeht, war ein halbes Jahrhundert vergangen und man kann die geistige Energie Florentine Mütterichs nicht genug bewundern, mit der sie neben

1 Für Unterstützung bei der Übersetzung der Widmungsverse der 2. Bibel Karls des Kahlen danke ich Herrn PD Dr. Florian Hurka (Institut für Klassische Altertumskunde der Universität Kiel), für Hinweise auf Literatur Frau Dr. Brigitte Gullath (Bayerische Staatsbibliothek München), Frau Dr. Marlis Stähli und Herrn Prof. Dr. Christoph Eggenberger (beide Zentralbibliothek Zürich) sowie Herrn Dr. Hans-Walter Stork (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg).